

„Stalin brauchte Bucharins Blut“

SPIEGEL-Interview mit Sowjethistoriker Roy Medwedew über die Rehabilitierung des Stalin-Genossen Bucharin



Medwedew (r.) beim SPIEGEL-Interview*: Gorbatschow ein Erbe Bucharins?

SPIEGEL: Herr Medwedew, in seiner Festrede zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution hat Generalsekretär Gorbatschow positive Worte für eines der höchstgestellten Opfer Stalins gefunden, für Nikolai Bucharin. Wird der Mitkämpfer Lenins nun, fast 50 Jahre nach seiner Hinrichtung, rehabilitiert?

MEDWEDEW: Er muß rehabilitiert werden.

SPIEGEL: Anna Larina, seine Witwe, kämpft dafür seit langem. Jetzt hat die Sowjet-Illustrierte „Ogonjok“ ihre Forderung veröffentlicht, dabei haben die Sowjetbürger erfahren, daß Bucharin seiner Frau kurz vor seiner Verhaftung 1937 noch ein politisches Testament übergeben konnte.

MEDWEDEW: Ich kenne dieses Dokument seit langem, und ich könnte es auswendig hersagen.

SPIEGEL: Als erste hatte Bucharins Frau den Text auswendig gelernt, bevor der Verfolgte das Manuskript aus Angst vor Stalins Geheimpolizei vernichtete. So berichtet sie jetzt.

MEDWEDEW: Es ist kein politisches Testament, kein Programm, sondern ein Schrei der Verzweiflung wenige Tage vor seiner Festnahme. Bucharin behauptet darin, er habe in der Zeit von 1930 bis 1937 keinerlei Meinungsverschiedenheiten mit der Partei gehabt...

SPIEGEL: Das waren gerade die Jahre des schlimmsten Terrors.

* In seiner Moskauer Wohnung mit Redakteur Jörg R. Mettke.

MEDWEDEW: Bucharin versuchte zu belegen, daß er niemals zu oppositionellen Gruppen gehört und immer treu zu Stalin gestanden habe. In gewissem Sinne ist es ein hysterisches Dokument.

SPIEGEL: Bucharin sei „weich wie Wachs“, urteilte Lenin, und seine Frau bestätigt nun: „Er weinte leicht.“ Wenn er von der Parteilinie abgewichen sein sollte, erst nach „links“ und später nach „rechts“, 1918 gegen Lenins Friedensvertrag mit den Deutschen oder 1929 gegen Stalins Industrialisierungstempo – immer bereute er beinahe postwendend.

MEDWEDEW: Er war eben kein typischer Bolschewik, sondern in vielem ein typisch russischer Intellektueller.

SPIEGEL: Solschenizyn charakterisiert ihn als einen hochintelligenten, aber letztlich Stalin-gläubigen Feigling.

MEDWEDEW: Nein, feige war er nicht. Lenin sah in ihm mit Recht „das goldene Kind der Revolution“, den „Liebling der Partei“. Bucharin war ehrlich, und er war bescheiden.

SPIEGEL: Aber eben kein durchsetzungsfähiger Politiker.

MEDWEDEW: Deswegen hat Lenin ihm ja auch nie praktische Aufträge erteilt. Bucharin war Mitglied des Politbüros und einer der Konstrukteure der neuen Parteiideologie. Aber er hat niemals Divisionen, Armeen oder Fronten während des Bürgerkriegs befehligt, niemals im Apparat gearbeitet, nie gegen die Konterrevolution gekämpft.

SPIEGEL: Er war Chefredakteur der „Prawda“...

MEDWEDEW: ... auf Vorschlag Lenins. Bucharin besorgte die theoretische

Arbeit, verfaßte das zweite Parteiprogramm und jenes „Abc des Kommunismus“, das damals zur Pflichtlektüre praktisch jedes Parteimitglieds wurde.

SPIEGEL: Dem Nachfolger Lenins diente er dann als Autor der sogenannten Stalinschen Verfassung der UdSSR. Lieh er seinen theoretischen Verstand immer dem, der gerade an der Macht war?

MEDWEDEW: Ja, so war es – ein theoretischer Kopf, ein schwacher Politiker, ohne Härte. Bei der entscheidenden Abstimmung im Politbüro 1927, ob Lenins „Neue Ökonomische Politik“ der kleinen Freiheiten, die NEP, weitergeführt oder Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und beschleunigte Industrialisierung an ihre Stelle treten sollten, waren nur Kaganowitsch und Molotow für Stalins Pläne. Auf der Seite Bucharins dagegen befand sich die Mehrheit des Politbüros.

SPIEGEL: Im September 1936 warf er auf einer ZK-Sitzung Stalin und der Geheimpolizei eine „ungeheuerliche Verschwörung gegen die Partei und den Staat“ vor. Die Mehrheit der ZK-Mitglieder stand auf seiner Seite. Warum scheiterte Bucharin trotz dieser breiten Vertrauensbasis in der Partei?

MEDWEDEW: Er schloß Kompromisse. Deshalb konnte er diese Mehrheiten nicht nutzen, um Stalin zu isolieren. Am Ende wurde er selbst isoliert, nachdem Stalin durch Manipulation und Intrigen die Mehrheit des Politbüros auf seine Seite gebrachte hatte. Und dann erklärte er Bucharins Programm zur Rechtsabweichung.

SPIEGEL: Demnach hat Bucharin selbst mitverschuldet, daß sich die Verhältnisse von 1927 auf 1937 so total änderten?

MEDWEDEW: Wenn man den Weg des praktischen Politikers wählt, muß man für seine Ziele auch zu kämpfen verstehen.

SPIEGEL: Bucharin empfahl eine vorrangige Entwicklung der Landwirtschaft ohne Kollektivierungszwang, dazu eine nur behutsame Industrialisierung. Aber lag da Stalin mit seiner Forderung, die Schwerindustrie zu forcieren, nicht richtiger – als Marxist wie als Großmacht-Politiker?

MEDWEDEW: Nein. Zunächst darf man in Bucharin keinen Feind der Industrialisierung sehen. Der erste Fünf-Jahres-Plan wurde ja unter seinem entscheidenden Einfluß ausgearbeitet. Aber Stalin war für eine Super-Industrialisierung. Genau diese Über-Industrialisierung hat sich bald als großer Fehler erwiesen und unserer Wirtschaft unermeßlichen Schäden zugefügt.

SPIEGEL: Bucharins Programm dagegen hätte das Land in der Industrie ebenso wie in der Landwirtschaft binnen zehn Jahren weiter gebracht als Stalins Gewaltakt?

MEDWEDEW: Ja, was den Stand der technologischen Entwicklung, aber auch was den Lebensstandard angeht.

SPIEGEL: Wie in China unter Teng Hsiao-ping, nach Maos Tod, ein gemischtes Wirtschaftssystem mit staatlichen und privaten Elementen? Das China der siebziger Jahre aber war, anders als die Sowjet-Union der dreißiger Jahre, nicht von äußeren Feinden bedroht.

MEDWEDEW: Richtig. Doch wenn Lenins „Neue Ökonomische Politik“ einer ausbalancierten Entwicklung aller Wirtschaftsbereiche, des staatlichen, des genossenschaftlichen und auch des priva-

Nikolai Bucharin

war Bolschewik der ersten Stunde, später Politbüromitglied und eines der prominentesten Stalin-Opfer. Er hatte für eine Mäßigung des Regimes plädiert, die in manchem an die Perestroika erinnert.

Der Lehrersohn war 1906, mit 18, der Partei beigetreten, studierte Nationalökonomie, wurde ans Eismeer verbannt und flüchtete 1911 nach Deutschland, nach Hannover. Im Exil entwarf er Lenins Imperialismus-Theorie, in New York redigierte er mit Trotzki ein Linksblatt. 1917 kehrte er nach Moskau zurück, wo er die Machtübernahme seiner Partei orga-

Bucharin schon 1922 ein Regime der Manager: Die Verwalter des Kapitals verfügen über „mindestens die gleiche Qualität Macht“ wie die Eigentümer. Er sieht auch die mögliche Folgerung, „daß die Sozialisten siegen können, der Sozialismus aber nicht siegen kann“.

Lenin nennt Bucharin in seinem Testament den „Liebling“ und „überaus wertvollen und bedeutenden Theoretiker der Partei“, der freilich die Dialektik nicht ganz begriffen habe – worin jüngst Michail Gorbatschow (in seiner Oktoberrevolutionrede) Lenin recht gegeben hat.

Gorbatschow lobte auch, daß Bucharin 1926 Stalin gegen Trotzki, Sinowjew und Kamenew gestützt hat, wofür er die Leitung der „Kommunistischen Internationale“ (Komintern) bekam, bis 1929: Da stellte sich Bucharin gegen Stalins Plan einer gewaltsamen Industrialisierung. Wegen „Rechtsabweichung“ wurde er aus Politbüro wie „Prawda“ ausgeschlossen und in den Kaukasus verbannt.

Fünf Jahre später übernahm er die Regierungszeitung „Iswestija“: Der Generalsekretär Stalin bemühte sich um ihn, ließ ihn gar im Kreml Wohnung nehmen.

Verhaftete Genossen beschuldigten Bucharin der Komplizenschaft, er bat, zwecks Gegenüberstellung, deren Hinrichtung aufzuschieben. 1936 durfte er noch nach Paris reisen, um – erfolglos – mit der Exil-SPD über den Ankauf der Manuskripte von Karl Marx zu verhandeln (die sich heute in Amsterdam befinden).

Zur Revolutionsparade ließ Stalin den schon um sein Leben Zitternden noch neben sich auf die Tribüne am Roten Platz bitten, ihn 1937 aber verhaften. Unter Folter gestand er, er habe die Bauern und nichtrussische Nationalitäten aufputschen und Stalin stürzen wollen. Andere Vorwürfe bestritt er bis zuletzt: Spionage und Mordpläne gegen Lenin, Stalin, den Schriftsteller Gorki. 1938 wurde er zum Tode verurteilt und erschossen.

Seit 1938 gilt Bucharin in der UdSSR offiziell als „Revisionist“ und „Parteifeind“. Der stellvertretende Chef-Politruk der Sowjetarmee, Wolkogonow, rühmt in einer demnächst erscheinenden Stalin-Biographie Bucharins Charme, Intellekt und Menschlichkeit, doch er habe – anders als Stalin – nicht die Notwendigkeit erkannt, die UdSSR zur Wirtschaftsmacht zu machen.



Wissenschaftler Bucharin (l.): Für Erschießen und Zwangsarbeit

ten Sektors, fortgeführt worden wäre, hätte unser Staat sich schneller und besser entwickelt. Und er hätte nicht jene furchtbaren Tragödien erleben müssen – die Kollektivierung von 1930, die mörderische Hungernot von 1933 und den Terror von 1936/37, die uns durch das Verschulden Stalins 20 Millionen Menschenopfer schon vor Beginn des Krieges kosteten, darunter die fähigsten Kader aus Wirtschaft, Wissenschaft und Militär.

SPIEGEL: Bucharin war nicht der Mann, diese Katastrophen zu verhindern. Unmittelbar vor der Hinrichtung fragte er seinen „lieben Koba“, Stalin, in einem letzten Brief: „Wozu hast du meinen Tod gebraucht?“ Wozu?

MEDWEDEW: Tatsächlich hat Bucharin in den letzten Monaten seines Lebens fast täglich Briefe an Stalin ge-

nisierter. Nun ZK-Mitglied und „Prawda“-Redakteur, fuhr er nach Deutschland, um auch dort die Revolution voranzutreiben, wurde jedoch ausgewiesen.

1919 gehörte er zum siebenköpfigen Politbüro. Den Friedensschluß mit Deutschland und die Verstaatlichung der Gewerkschaften hatte Bucharin von links aus kritisiert, in seiner Studie „Ökonomik der Transformationsperiode“ empfahl er 1920 „außerwirtschaftliche Zwangsmaßnahmen“ wie Erschießen „als Methode, aus dem Menschenmaterial der kapitalistischen Epoche die kommunistische Menschheit herauszuarbeiten“. Anmerkung Lenins: „Ganz richtig.“

Doch in seinem Buch „Theorie des historischen Materialismus“ entdeckt

* Auf einem Kongreß in England 1930.



Bucharin-Witwe Anna Larina
„Er weinte leicht“

schrrieben. Wirklich seltsam, aber irgendwann früher hielt er Stalin für seinen Freund. Und Stalin tat so, als liebte er Bucharin. Doch während Bucharin noch hoffte, Stalin würde ihm glauben, spielte der längst mit ihm Katz und Maus.

Stalin brauchte sein Blut aus dem einfachen Grunde, aus dem er das Leben aller brauchte, die sich irgendwann einmal gegen ihn aufgelehnt hatten. Er verzieh Bucharin weder seine theoretische noch seine rednerische Begabung. Als absoluter Despot konnte er keine Begabteren neben sich dulden. Der Tyrann, der Sadist, der Diktator in ihm verlangten geradezu die Vernichtung Bucharins.

SPIEGEL: Dem unter Stalin als „weißgardistischer Wicht“ und „Lakai des Faschismus“ geschmähten Bucharin seinen guten Namen zurückzugeben, ist auch Chruschtschow nicht gelungen, der doch Millionen Stalin-Opfer aus dem Gulag befreit hat. Woran scheiterte der Reformers Chruschtschow, woher kam der Widerstand?

MEDWEDEW: Noch als Rentner klagte Chruschtschow über dieses Versagen, dabei hatte er die Rehabilitierung Bucharins schon vorbereitet. Dafür gab es schon unter Chruschtschow eine Kommission, wie sie jetzt wieder eingesetzt wird und an deren Spitze Gorbatschow selbst stehen will. Sie hat schon damals alle relevanten Dokumente ausgewertet und festgestellt, daß die gegen Bucharin erhobenen Anschuldigungen völlig unbegründet waren. Auf Beschluß dieser Kommission sollte Bucharin nach dem 22. Parteitag rehabilitiert werden.

Aber die Mehrheit des Politbüros unter Führung von Suslow verhinderte es

mit dem Argument, das würde dem Ansehen der Partei schaden.

Viele kommunistische Parteien des Westens waren übrigens auch gegen eine Rehabilitierung Bucharins. Maurice Thorez, der Chef der französischen Kommunisten, flog damals extra nach Moskau, um von einer so weitgehenden Entstalinisierung abzuraten.

SPIEGEL: Doch in den siebziger Jahren haben sich dann eurokommunistische Parteien, allen voran die Italiener, sehr um eine Rehabilitierung Bucharins bemüht, obwohl der alles andere als ein Demokrat gewesen ist und kategorisch für „proletarischen Zwang“ eintrat, von „Erschießungen bis zur Arbeitspflicht“.

MEDWEDEW: Was Sie zitieren, sind Äußerungen Bucharins aus der Zeit des



Diktator Stalin: Bucharin angeklagt

Kriegskommunismus 1919/20. Als Lenin das Manuskript las, vermerkte er am Rand: „Ein schönes Kapitel“. Alle Bolschewisten dachten damals so. Aber die Auffassungen änderten sich schon bald, bei Lenin ebenso wie bei Bucharin. Die spätere ökonomische Schule Bucharins zeichnet sich gerade durch einen gewissen Liberalismus aus, durch das Nebeneinander von Staatlichem und Privatem, durch Zusammenarbeit mit der kapitalistischen Welt...

SPIEGEL: ... durch manches also, was jetzt wieder gefragt ist: Besteht Aussicht, daß nicht nur der Mann, sondern gerade auch sein Konzept vom richtigen sozialistischen Wirtschaften jetzt rehabilitiert wird?

MEDWEDEW: Zunächst muß selbstverständlich Bucharin als Mensch re-

habilitiert werden, voll und ganz. Doch damit einhergehen muß die Anerkennung der prinzipiellen Richtigkeit des von Bucharin weiterentwickelten NEP-Konzepts. Zwar lassen sich die wirtschaftlichen Realitäten der zwanziger kaum mit denen der achtziger Jahre vergleichen, aber viele Grundsätze der Wirtschaftswissenschaft, die in den zwanziger Jahren entwickelt worden sind, müssen heute erst einmal akzeptiert und dann entsprechend genutzt werden.

SPIEGEL: Ohne gedankliche Anleihen beim Ökonomen Bucharin kommt Gorbatschows Perestroika auf die Dauer nicht aus?

MEDWEDEW: Bucharins ökonomische Schule innerhalb der Partei, aber auch viele hervorragende Wirtschaftswissenschaftler, die keine Parteimitglieder waren – alles ist doch von Stalin liquidiert worden. Die Industrialisierung der dreißiger Jahre vollzog sich praktisch außerhalb der Wissenschaft. Es war ein Vorgang, der allein auf Willkür und Angst gründete.

SPIEGEL: Wann rechnen Sie mit Bucharins offizieller Rehabilitierung?

MEDWEDEW: Noch in diesem, spätestens zu Beginn des nächsten Jahres, denn 1988 wäre Bucharin hundert Jahre alt geworden. Und spätestens dann müssen seine Studien und ökonomischen Theorien offen in der Parteipresse dargestellt und diskutiert werden können.

Aber der Oberste Sowjet oder das Oberste Gericht der UdSSR sollte nicht nur Bucharin rehabilitieren, sondern zugleich eine ganze Reihe anderer bolschewistischer Führer wie Rykow, Tomschi, Pjatakow, Radek, Sinowjew und Kamenew, um nur die wichtigsten zu nennen.

SPIEGEL: Trotzki nennen Sie nicht. Ihn zur Strecke zu bringen, hat Bucharin fleißig geholfen. Gilt er weiterhin als „antisozialistisches Element“?

MEDWEDEW: Natürlich war Trotzki kein Antisozialist. Aber seine Rehabilitierung wird durch viele Umstände erschwert: Erstens gehörte er bis 1917 zu den Menschewiki, obwohl seine nützliche Arbeit während der Revolution und des Bürgerkrieges endlich anerkannt werden muß.

SPIEGEL: Menschewik, also Sozialdemokrat, gewesen zu sein, ist doch wohl kein Makel mehr?



Reformer Chruschtschow
Stalin-Opfer befreit

MEDWEDEW: Zweitens war er nicht der zweite Mann nach Lenin, wie sich die westliche Presse zu schreiben angewöhnt hat; das war in unserer Revolution eindeutig und immer Swerdlow.

SPIEGEL: Der starb schon 1919.

MEDWEDEW: Drittens trat Trotzki in den zwanziger Jahren als Linksoptioneller auf; er forderte schon 1926, was Stalin dann in den dreißiger Jahren gemacht hat.

SPIEGEL: Die Zentralverwaltungswirtschaft, die Militarisierung der Arbeit.

MEDWEDEW: Trotzki hatte also nicht, wie Bucharin, ein alternatives Programm, sondern die Rivalität zwischen ihm und Stalin war zunächst und vor allem die Rivalität zwischen zwei autoritären Figuren.

SPIEGEL: Gorbatschow hat davon gesprochen, daß es aktuelle Parallelen gebe zu den Linien- und Machtkämpfen nach Lenins Tod. Wer wäre demnach im derzeitigen Politbüro der Bucharin von heute?

MEDWEDEW: Einen so direkten Vergleich möchte ich nicht ziehen. Offiziell sind in unserer Partei Gruppierungen und Fraktionierungen ja verboten. Aber keine politische Partei kann in Wahrheit ohne solche Fraktionen auskommen. Die gab es in der KPdSU immer, und auch jetzt sieht jeder, daß sich die Leitung unserer Partei aus verschiedenen Gruppen zusammensetzt, die sehr unterschiedliche Vorstellungen von der jeweils richtigen Politik haben.

SPIEGEL: Welche Gruppe ist am besten geeignet, das wissenschaftliche und ideologische Erbe Bucharins zu verwerthen und zu entwickeln?

MEDWEDEW: Gorbatschow und seine Mannschaft.

WALL STREET

Sachen einpacken

Bei den New Yorker Börsen-Firmen verlieren Tausende von Händlern ihren Job.

Montagabend vorvergangener Woche gönnten sich die stets Überstreßten der New Yorker Finanzszene ein Vergnügen eigener Art: In geschlossener Veranstaltung sahen sich 130 von ihnen eine Aufführung des neuen Oliver-Stone-Films „Wall Street“ an.

In diesem Film mimt Darsteller Michael Douglas („Die Straßen von San Francisco“) einen geldgierigen und Leute verschleißenden Finanzhai, der schließlich andere in illegale Machenschaften wie etwa den Verkauf von Insider-Informationen hineintreibt. So ähnlich, das war allen im Parkett natürlich bewußt, hatte es der Wall-Street-Artist Ivan Boesky getrieben.

Die 130 echten Finanzleute, unter ihnen Fusionsstrategie Bruce Wasserstein von First Boston Corp., der Duftwasser-Manager Donald D. Drapkin von Revlon Inc. und der milliardenschwere Medienzar Laurence („Larry“) Tisch von CBS, sahen ihr tägliches Umfeld bedrohlich gut getroffen. Regisseur Oliver Stone, dessen Vater selbst an „der Straße“ gejobbt hatte, war mit dem Film nicht ins Studio gegangen, sondern hatte auf Originalterrain gedreht: im Hause Broadway 222 (Eigentümer: First Boston Corp.).

Halb belustigt, halb verschreckt mußten die geladenen Dollar-Fürsten sehen, daß einer der ihren, der frühere Salo-

* Michael Douglas (l.).

mon-Brothers-Teilhaber und spätere zweite Bürgermeister von New York, Kenneth Lipper, leibhaftig auf der Leinwand erschien. „Wir haben zu zeigen versucht“, so Lipper nach dem Film, „daß eine Desintegration der Wall-Street-Kultur geschah.“

Lipper, der inzwischen zu Wall Streets angesehensten Branchenanalysten gehört, sieht die Desintegration im Verschwinden vieler kleiner Maklerhäuser an der Ecke. Statt dessen, so Lipper, entstehen in New Yorks Finanzviertel Mega-Unternehmen: „Wenn man erst zuläßt, daß aus 500-Leute-Firmen 5000- und dann gar 30 000-Mann-Unternehmen werden, geht die Kontrolle darüber verloren, wen man eigentlich einstellt.“

Die Übersicht könnte durch äußere Ereignisse wieder verbessert werden. Nun, da die große Hausse vorbei ist, besinnen die Investmentbanken sich auf das Stammpersonal. Die in Boom-Zeiten geheuerten Hilfstruppen der Dollar-Branche sollen wieder verschwinden.

Wall Street wiederholt damit einen alten Fehler: Wenn die Kurse steigen, verstärken die Firmen den Trend durch Einsatz zusätzlicher Verkaufskolonnen. Wenn sie sinken, fliegen die Verkäufer wieder heraus. Und seit dem 19. Oktober, dem schwarzen Montag, ist zunächst einmal Baisse angesagt.

Der schwarze Montag hat nämlich bei etlichen Finanzfirmen Riesenlöcher in den Ertrag gerissen. Durch Kursverluste und hängengebliebene Wertpapierbestände aus Börsenmanövern verloren die Investmentbanken Hunderte von Millionen Dollar. Salomon Brothers, Goldman Sachs, Morgan Stanley und Shearson Lehman Brothers setzten allein bei der verunglückten Placierung von Aktien des britischen Öl-Multis BP, der privati-



Szene aus dem Film „Wall Street“: Auf Originalterrain gedreht